

pädagogisches konzept



inhalt:

- Vorwort

1. Teil: Beschreibung der Arbeitsweise

- Arbeit mit Material - Vorbereitete Umgebung
- Freie Wahl - Nichtdirektivität
- Lernen im konkreten Lebenszusammenhang
- Leben miteinander - Regeln und Grenzen
- Zusammenfassung der Aufgaben der BetreuerInnen
- Tagesablauf

2. Teil: Pädagogischer Hintergrund

- Vorbilder
- Basis
- Bedürfnisse
- Vier Begründungen für die Notwendigkeit der freien Wahl
- Drei Bedingungen von Freiheit
- Leben statt Kenntnisse

Vorwort

Diese Seiten sind ein Versuch, die Art des Lebens mit Kindern im Storchennest zu beschreiben und auch einige von den pädagogischen Ideen, die dahinter stehen. Vieles davon ist in der Praxis noch im Stadium des Ausprobierens. Und das Meiste muss notwendig immer dort bleiben. Wir versuchen, vorgefasste Meinungen hintanzustellen, möglichst klar die Wirklichkeiten des sich täglich ergebenden Lebens zu sehen und daraus unser Handeln als Betreuer und Eltern abzuleiten und die Umgebung im Storchennest an die Erfordernisse des Lebens der Kinder anzupassen.

Dabei sehen wir uns - nach mittlerweile fast zehn Jahren - mehr am Anfang als am Ende unseres Versuches, zu verstehen, was es heißt, Kinder zu begleiten. Wir stoßen auch immer wieder an unsere persönlichen menschlichen Grenzen und manche unserer Ziele lassen sich auch aus Zeit- oder Geldmangel nicht verwirklichen; aber schließlich gilt immer noch das Wort von Kurt Marti, dass die Gründungseltern des Storchennestes an den Beginn dieser Elterninitiative stellten:

**„Nichts ist realistischer als eine starke Vision -
oder wo kämen wir hin, wenn alle sagten
'wo kämen wir hin' und niemand ginge, um einmal zu schauen
wohin man käme wenn man ginge.“**

1. TEIL BESCHREIBUNG DER ARBEITSWEISE

Arbeit mit Material - Vorbereitete Umgebung

Es gibt im Storchennest anstatt eines gebundenen Unterrichtes eine Vielzahl an Materialien mit denen sich die Kinder selbstständig auseinandersetzen. Die Materialien sind so gestaltet und angeordnet, dass sich die Kinder das Gewählte selber holen, damit arbeiten und es nach Gebrauch an seinen Platz zurückstellen können. Bei der Zusammenstellung der Materialien wird versucht, den echten altersgemäßen Bedürfnisse zu entsprechen, d.h. durch die vorhandenen Materialien ein möglichst breites Spektrum an für die jeweiligen Alters- und Entwicklungsstufen geeigneten Aktivitäten zu ermöglichen. Ein Teil davon sind die „didaktischen“ Materialien (v.a. Montessorimaterial).

Die Bereiche, in die sich die Materialien gliedern, sind: Sprache, Mathematik, Kosmische Erziehung, Lesecke, Schreibecke, Bauecke, Bastelraum, Labor, Bewegungsraum, Küche und der Garten mit Werkstatt, Wassertisch, Sandhaufen, Beeten u.a.

Freie Wahl - Nichtdirektivität

Den Kindern steht es grundsätzlich frei ihre Beschäftigung zu wählen. Auch mit wem und wie lange sie etwas tun, bleibt ihrer Entscheidung überlassen und auch wo im Haus oder Garten sie sich aufhalten. Und, wenn das den Eltern möglich ist, sollte es ihnen auch freistehen ins Storchennest zu kommen oder mal zu Hause zu bleiben.

Der freien Wahl für die Kinder entspricht auf Seiten der BetreuerInnen der Grundsatz der Nichtdirektivität. Sie begleiten die Handlungen der Kinder mit ihrer Gegenwart, aber sie lenken die Handlungen nicht. Es sei denn, es geht um die Einhaltung der Hausregeln. D.h. innerhalb der notwendigen Grenzen werden die Aktivitäten der Kinder kommentarlos und wertfrei akzeptiert. Sowohl Bewertung (Lob, Strafe - auch in subtileren Formen wie Bestätigung/Nichtbestätigung, Beachtung/Nichtbeachtung) als auch Motivation (Überredung, Verlockung, Drängen, „du solltest doch“ und „willst du nicht“) werden möglichst vermieden.

Lernen im konkreten Lebenszusammenhang

Das Erlernen der Kulturtechniken ist weitgehend in den Zusammenhang der täglich sich ergebenden oder länger laufenden Arbeitsprojekte eingebunden. In konkreten Situationen erfahren die Kinder, dass sie Lesen, Schreiben und Rechnen sinnvoll für sich gebrauchen können.

Beispiel: Was sich beim Baumhausbau alles ergibt:

Mathematik: Planzeichnen, Messen, Umgang mit div. Größen (Länge, Gewicht), Ausrechnen der Kosten.

Sprache: Viel Kommunikation unter den Kindern, Besprechen von Zielvorstellungen und Problemlösungen, Bestellen von notwendigen Materialien, Lesen des Kosten-voranschlags, Erinnerungsbriefe schreiben.

Sachunterricht: Wie fühlen wir uns im Baumhaus wohl, Gestaltung, Blumen pflanzen und pflegen, Technik-Konstruktion, Umgang mit Werkzeugen, auch elektrischen. Wie wohnen andere, Wohnen früher und heute ...

Kreatives Gestalten: Form des Baumhauses, Farben Einrichtung ...

Was die Kinder im langen Prozess des Hausbaus, der Pflege und des Bewohnens auch noch lernen ist: Verantwortung zu übernehmen, Verantwortung abzugeben, viele Entscheidungen selber treffen, sich mit der Gruppe arrangieren, Konflikte austragen und lösen, positives Lebensgefühl.

Leben miteinander

Neben dem selbstständigen Umgang mit dem Material ist das wichtigste „Lernfeld“ die soziale Interaktion der Kinder untereinander. Indem ein Kind sich unter anderen Kindern bewegt, kann es Schritt für Schritt soziale und kommunikative Kompetenzen erwerben.

Es gibt keine Einteilung in Jahrgänge. Kinder von 3 bis 6 und von 6 bis 10 Jahren arbeiten gemeinsam. Wobei Schüler nach Absprache mit der Betreuerin auch in den Kindergarten zurückwechseln können und auch umgekehrt Kindergartenkinder in die Schule schnuppern kommen. Ansonsten hat die Grenze zwischen den Bereichen der Jüngeren und denen der Älteren den Sinn, die Jüngeren vor den schnelleren, größeren Aktivitäten der Älteren zu schützen und komplizierteres Material und Aktivitäten der Älteren vor den „motorischen Bedürfnissen“ der Jüngeren.

Zum Leben miteinander gehören Konflikte. Wenn Kinder die Möglichkeit haben, Konflikte selbst auszutragen, bieten diese ein breites Lernfeld, in dem sie ihre sozialen Kompetenzen und kommunikativen Fähigkeiten erweitern können. Die Rolle des Erwachsenen ist es nicht, die Lösung des Problems zu finden oder den Schuldigen ausfindig zu machen. Sie sollen stattdessen den kindlichen Konflikt begleiten, indem sie den Konfliktpartnern Rückhalt geben, wenn nötig die jeweiligen Standpunkte verbalisieren und Wehtun verhindern. Die - für Erwachsene oft nicht vorhersehbare - Lösung finden Kinder bei entsprechender Begleitung selbst.

Ein Leben miteinander braucht Regeln. Folgende sind im Storchennest für alle verbindlich:

- Wir tun einander nicht weh.
- Benutztes Material kommt zurück an seinen Platz.
- Wir essen beim Tisch.
- Im Haus nicht laufen (gilt nur für Schüler).

Die vielen kleineren Regeln und Abmachungen, die aus dem Zusammenleben entstehen, und auch die Konsequenzen aus ihrer Nichtbeachtung, werden mit den

älteren Kindern in der Schulversammlung ausdiskutiert und immer wieder abgeändert. In diesem Prozess des Regelmachens wird viel an sozialer Kompetenz erworben: Die Kinder sind beteiligt am Entstehen von Regeln und erleben deren Konsequenz am eigenen Leib und können so Folgen abschätzen lernen. Für Kinder unter 6/7 Jahren werden die Regeln von den Erwachsenen festgesetzt. Es ist in diesem Alter nicht wichtig, dass sie sinnvoll oder logisch erklärt werden; wichtig ist, dass sie eine klare und verlässliche Grenze darstellen.

Grundsätzlich werden Regeln im Storchennest nicht als pädagogische Maßnahme gebraucht (um mit ihrer Hilfe den Kindern etwas beizubringen), sondern neutral und funktional, allein aufgrund ihrer Notwendigkeit für das Zusammenleben von Kindern.

Die Konsequenzen für die Nichteinhaltung von Regeln ergeben sich im Idealfall automatisch aus der Situation. Beispiele : Du darfst dieses Material/diesen Bereich heute nicht mehr benutzen, wenn du das Material nicht zurückräumst. Oder: Du bleibst für den Rest des Vormittages an meiner Seite, wenn du Kindern immer wieder wehtust. Der Extremfall der Konsequenzen aus dem Nichteinhalten der Regeln ist: Wenn du dich nicht an die Regeln im Storchennest hältst, darfst du nicht ins Storchennest kommen (für eine vereinbarte Zeit, in Absprache mit den Eltern). Gerade das Setzen von Grenzen und Ziehen von Konsequenzen verlangt sehr viel von den BetreuerInnen: Einfühlen in das Kind (wie regelfähig ist es, welche Bedürfnisse stehen dahinter, welche Klarheit braucht es), unbefangenes Wahrnehmen der aktuellen Situation, Wahrnehmen des Schmerzes der Kinder und das Wissen um den eigenen Schmerz, der bei solchen Gelegenheiten oft mit wachgerufen wird.

Zusammenfassung der Aufgaben der BetreuerInnen

- Vorbereitung der Umgebung
- Einmalige Angebote, kurze Projekte und längere Kurse werden von den BetreuerInnen oder von den Kindern auf einer Tafel ausgehängt. Interessierte Kinder tragen sich ein. Mit ihnen wird dann der Termin fixiert und die Veranstaltung durchgeführt.
- Demonstration des Gebrauches des didaktischen Materials.
- Begleitung von Konflikten.
- Zuständigkeit für die Einhaltung der Regeln.
- Organisation der Ausflüge und Exkursionen.
- Für jedes Kind wird ein Entwicklungsprotokoll geführt
- Elternarbeit: Elterngespräche mit den einzelnen Eltern mind. ein mal pro Jahr oder bei Bedarf öfter. Elternabende mit allen Eltern ein mal im Monat.

TAGESABLAUF

Kindergarten und Schule haben von halb acht bis halb eins geöffnet. Das ist nach unserer Einschätzung für die Jüngeren zu lange, aber organisatorisch anders schwer machbar.

Tägliche Fixpunkte im Kindergarten:

- Um etwa 10 Uhr gibt es ein Angebot. Die Betreuerin bereitet Material für eine bestimmte Tätigkeit vor.
- Gegen Ende des Vormittags, kurz vor 12 Uhr, gibt es ein Musikangebot : Musizieren, singen, tanzen, Bewegung zu Musik, Theater, rhythmische Spiele
- **Den Abschluss eines jeden Vormittages bildet eine frei erzählte SCHLUSSGESCHICHTE.**

Tägliche Fixpunkte in der Schule:

- Auf dem Basteltisch werden laufend Bastelangebote vorbereitet.
- Es gibt einen Angebotstisch auf dem jeweils zu einem gerade aktuellen Thema Sachen vorbereitet werden.
- Die SchülerInnen dürfen jederzeit selber kochen. Für die Küche gibt es einen Plan, in den sie sich vorher eintragen. Für die Jause gilt die Regel, dass sie am Esstisch gegessen wird; wann, bleibt jedem selber überlassen.
- Musikangebot und Schlussgeschichte wie im Kindergarten.

Wöchentliche Fixpunkte in der Schule:

- Jeden Montagmorgen treffen sich alle SchülerInnen und BetreuerInnen zur Schulversammlung. Hier werden aktuelle Vorkommnisse besprochen, Regeln und Konsequenzen der Nichteinhaltung von Regeln werden ausgehandelt und die Planung von Projekten und Exkursionen der laufenden Woche findet statt.
- **Jeden Donnerstag ist EXKURSIONSTAG. Die Ziele sind sehr verschieden: der Turnsaal, ein Schwimmbad, ein Wald, ein Bach, ein Museum, eine Ausstellung, ein Betrieb, ein Stadtbesuch. Wenn möglich und sinnvoll hat die Exkursion einen Zusammenhang mit gerade laufenden Projekten.**

2. TEIL PÄDAGOGISCHER HINTERGRUND

Vorbilder

Viel gelernt haben wir von den pädagogischen Erkenntnissen Maria Montessoris und der Erforschung der Intelligenzentwicklung durch Jean Piaget. Vieles in unserer Arbeit entstammt Anregungen aus dem reichen Erfahrungsschatz von Rebeca und Mauricio Wild mit ihrer aktiven Schule in Ecuador.

Ermutigt werden wir auch immer wieder durch den Erfahrungsaustausch mit Initiativen, die ähnliche Wege gehen. Daraus und aus dem täglichen Erfahrungen mit den Kindern ergeben sich Sichtweisen von Zusammenhängen und Deutungsversuche von Wirklichkeiten, von denen einige hier näher dargestellt werden.

BASIS

Die Grundlage unserer Arbeit ist das Vertrauen in die sich im Kind vollziehenden Lebensprozesse. Die individuelle körperliche und geistige Entwicklung läuft nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten ab. Sie sind entstanden in den Jahrtausenden der Entwicklung der menschlichen Art. Im Kind gibt es einen Drang, diesen Gesetzmäßigkeiten zu folgen. Wir Erwachsene können darauf vertrauen, dass die Motivation und die Kraft für die Entwicklung und auch die Steuerung der Richtung der Entwicklung vom Kind ausgehen. Die Aufgabe von uns Erziehern ist es, mit diesen inneren Direktiven zusammenzuarbeiten, sie zum Zug kommen zu lassen, indem wir die ihnen entsprechenden äußeren Bedingungen schaffen.

Um einem Missverständnis vorzubeugen: Wir meinen nicht, dass alles Wissen und Verständnis wie durch Zauberei von selber aus dem Inneren des Kind entsteht (wenn man nur die Erwachsenen von ihm fernhält). Ganz im Gegenteil ist ja alles Leben grundsätzlich Interaktion von Innen und Außen. Reifungsprozesse geschehen nicht abgekoppelt für sich im Inneren des Kindes, sondern anhand der täglich erlebten Situationen. Man kann sogar die Funktion der Kindheit schlechthin als „Anpassung“ bezeichnen, als Anpassung an die äußere Umgebung, in die das Kind hineingeboren ist und in der es sein Leben verbringen wird.

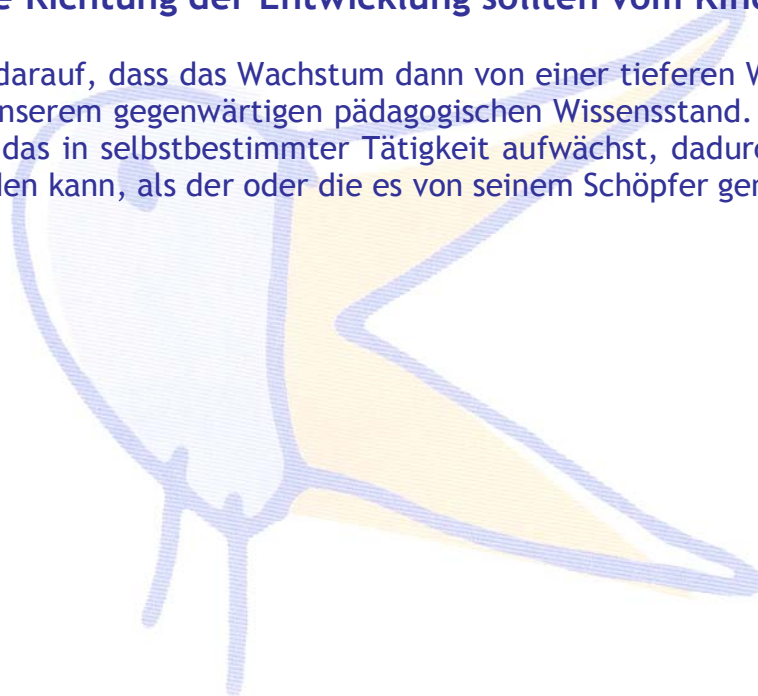
Die Gegebenheiten der umgebenden Kultur, Sprache, Gebärden, Gebräuche, selbst das Lebensgefühl der Menschen des Landes, in dem wir aufwachsen, werden vom Einzelnen übernommen. Und all die Errungenschaften der Menschheitsfamilie, die für Wert befunden

wurden, tradiert zu werden, können nicht von jedem Kind neu erfunden werden.

Diese Inhalte sind dem einzelnen Kind vorgegeben. Und sie bilden dann für jede/n Einzelne/n sozusagen die vorhandene Nahrung für das eigene Wachstum. Anhand von ihnen wird Verständnis erworben, werden die kognitiven Strukturen und affektiven Schemata des Einzelnen gebildet.

Aber das „Wann“ und vor allem das „Wie“ und auch das „Wohin“ dieses Wachstums, das, meinen wir, sollten wir nicht vorgeben, das sollten wir dem Einzelnen und den in ihm wirkenden Gesetzen des Lebens überlassen. Oder, wie oben gesagt, die Motivation und die Kraft und die Richtung der Entwicklung sollten vom Kind ausgehen.

Wir vertrauen darauf, dass das Wachstum dann von einer tieferen Weisheit geleitet wird, als von unserem gegenwärtigen pädagogischen Wissensstand. Und wir hoffen, dass das Kind, das in selbstbestimmter Tätigkeit aufwächst, dadurch mehr zu dem Menschen werden kann, als der oder die es von seinem Schöpfer gemeint ist.



BEDÜRFNISSE

Grundbedürfnis LIEBE

Liebe ist die Basis von allem. Ohne ein gesichertes Zuhause-Sein bei liebenden Menschen, zu denen eine echte Beziehung besteht, geraten alle anderen Prozesse ins Stocken. Liebe ist nicht denkbar ohne Respekt. Nicht: Ich hätte dich gern so und so. Sondern: So bist du. Liebe ist umsonst oder sie ist keine. Sie kann nicht an Bedingungen geknüpft sein.

Kinder und ihre Eltern gehören zusammen in einer ganz besonderen Weise. Das grundlegende Lebensgefühl der Kinder stammt aus ihren häuslichen Umständen und Beziehungen. Ohne die Sicherheit der Kinder, sich von ihren Eltern geliebt und respektiert zu erleben, können sie auch eine noch so gut vorbereitete Umgebung nur eingeschränkt für ihre Entwicklung nützen.

Grundbedürfnis Sinneserfahrung und Bewegung

„Die Bewegung aber ist mit der Persönlichkeit selbst verknüpft und kann durch nichts ersetzt werden. Der Mensch, der sich nicht bewegt, verletzt sich selbst in seinem tiefsten Wesen, verzichtet auf sein Leben...“ (M. Montessori: Kinder sind anders, 1987, S.107) Körper und Geist des Menschen sind eine Einheit. Eine Trennung in kognitives Lernen im Sitzen und auf Papier einerseits - und in Bewegung als bloße „körperliche Ertüchtigung“ im Sport andererseits, ist schädlich. Jean Piaget machte das längst klar, dass ja gerade der Aufbau der kognitiven Strukturen einhergeht mit sensorischen und motorischen Aktivitäten.

Kurze Beschreibung der Bedürfnisse in verschiedenen Lebensaltern

3-6/7 Jahre:

Die Reifungsprozesse, die in diesen Jahren ablaufen, haben vor allem mit der Entwicklung der Motorik zu tun und mit der Integration von Bewegung und Sinneswahrnehmung. Der Gebrauch der Muskulatur und der Sinnesorgane als die Werkzeuge, die für alle späteren Interaktionen mit der Welt dienen, wird verfeinert. Es sind Tätigkeiten wichtig, die viele motorische und sinnliche Erlebnisse beinhalten. Es geht um die sinnlich erfahrbaren Qualitäten der Welt, um

die Konsistenz ihrer Elemente. Die Art und Weise wie Dinge funktionieren oder das Ergebnis der Handlungen der Kinder sind noch nicht wichtig.
Eine typische Aktivität in diesem Alter wäre das Spielen mit Sand, Erde und Wasser.

7/8 -14 Jahre

Es geht um den Aufbau der Verständnisstrukturen. Ein Verständnis von Beziehungen und Regelmäßigkeiten der Umwelt wird erarbeitet- aber noch sensomotorisch.
Mit konkreten Dingen umgehen und sie in verschiedener Weise gebrauchen, ihr Funktionieren erforschen und die Resultate beachten, über sein eigenes Handeln nachdenken und daraus nach und nach Abstraktionen hervorbringen.

Gerade in der Arbeit mit Mathematikmaterial wird deutlich, wie sehr die Fähigkeit der Abstraktion auf vorherigen sinnlichen und motorischen Erfahrungen aufbaut. Die Grundlage, auf der alles fußt, sind vielfältige Erfahrungen mit den Wirklichkeiten dieser Welt, in denen „mathematische“ Strukturen und Gesetzmäßigkeiten ja überall vorhanden sind. Das eigentliche Verständnis für Mathematik wird hier geschaffen, im praktischen Umgang mit der Welt. Das Rechnen mit dem Material ist dann sozusagen eine „Sprache“ oder ein Symbolsystem mithilfe dessen „das Mathematische“ an der Wirklichkeit nun extra benannt wird. Am Anfang steht hier das konkrete Material, wo die „Eins“ noch eine Holzspindel oder eine Holzperle ist und die „Zehn“ zehn Holzperlen. Nach und nach kommen in den Materialien mehr und mehr „Spielregeln“ und Abstraktionsschritte vor, jeweils aufbauend auf die Erfahrungen mit dem Material davor. Das aufs Papier bringen von Division oder Kubikwurzel sollte dann der allerletzte Schritt in einer langen Kette von gemachten Erfahrungen mit diesen mathematischen Wirklichkeiten sein, der sich dann aus diesen Erfahrungen wie von selbst ergibt in dem Alter, in dem der Entwicklungsschritt dieser Abstrahierung von der konkreten Wirklichkeit auf die Ebene der Zahlen und Formeln am Papier aktuell ist. Das wäre dann wirklich auf Erfahrung gegründete Abstraktion, bei der man nicht „in der Luft hängt“, sondern weiß, was man tut und wovon man spricht bzw. schreibt. Es gibt da gewissermaßen eine Verzögerung. Man kann Probleme schon lange auf der operativen Ebene lösen, bevor man sie irgendwann abstrakt benennen oder darstellen kann. Die Verallgemeinerungen der Gesetzmäßigkeiten dieser Welt werden erarbeitet durch konkrete Erfahrungen mit ihren Bestandteilen.

13 -15 Jahre:

Erst in diesem Alter gibt es zunehmendes Interesse an formalem Denken ohne direkte Handhabung konkreter Gegenstände.
Immer neue Erfahrungen in verschiedenen Lebenssituationen sind wichtig und dazu reichlich Gelegenheit, sie im Gespräch zu verarbeiten. Durch das Reden mit Gleichaltrigen und Erwachsenen lernt der junge Mensch, sich selber und seine persönliche Art zu sein abzuklären anhand der Anderen und deren Eigenarten.

Die Hauptfrage dieses Alters ist: WER BIN ICH IN DIESER WELT?

Vier Begründungen für die Notwendigkeit der freien Wahl

Entscheidungsfähigkeit und Verantwortungsbereitschaft entwickeln.

So komplexe innere Aktivitäten wie vergleichen, urteilen und Entscheidungen treffen sind schwer durchschaubar. Sicher ist, dass sie nur durch Eines entwickelt werden können: dadurch, dass man sie durchführt. Das ist eine der Grundlagen bei Montessori, dass die Funktionen des menschlichen Organismus aufgebaut werden eben durch ihr Funktionieren, durch ihren Gebrauch. Was also in diesem Fall - zur Entwicklung der Entscheidungsfähigkeit - erforderlich ist, sind Situationen in denen Entscheidungen gefordert sind.

Wenn ein Kind selber zu entscheiden hat, was es wann, wie und mit wem tut, dann ergeben sich von selbst hunderterlei Gelegenheiten, die vom Kind kleine und große Entscheidungen fordern, mitsamt der Möglichkeit ihre Folgen zu erleben.

Das Gleichgewicht von Innen und Außen.

Nach Jean Piaget ist eine durchgehende Notwendigkeit in der gesamten Entwicklung des Menschen die Aufrechterhaltung eines Gleichgewichtes zwischen einerseits dem Einbau/der Assimilierung von Elementen der Umwelt in die inneren Strukturen und andererseits der Anpassung/der Akkomodation der eigenen Strukturen an die Umwelt. Es ist für jeden Organismus eine heikle Entscheidung was überhaupt, wie viel davon und wann etwas „hereingelassen“ werden kann, ohne dieses sensible Gleichgewicht zu stören.

Wird nun aber diese Balance gestört, indem etwa ein Kind durch irgendwelche Umstände gezwungen wird, mehr aufzunehmen, als das Gleichgewicht verkraften kann, so bleibt dem Kind nichts anderes übrig, als eine Schutzmauer hochzuziehen. Die neuen Informationen werden nicht eingebaut, sondern gewissermaßen halbverdaut kaltgestellt.

Die einzige Möglichkeit, dieses Gleichgewicht nicht zu gefährden, ist die, dem Kind die freie Wahl der Tätigkeit zu lassen. Weil es selber ständig spürt, ob es noch am „Verdauen“ ist und darum Übung des Gleichen oder auch Ruhe angesagt ist, oder ob ein neues Interesse klar macht, dass es wieder bereit ist, sich Neuem zu öffnen.

Wer braucht wann was für seine Entwicklung?

Niemand kann von außen abschätzen, welche Beschäftigung ein Kind auf dem aktuellen Stand seines Reifungsprozesses benötigt. Die freie Wahl der Tätigkeit aus einem echten, aus der Personmitte kommenden Interesse ist die einzige Garantie dafür, dass eine Tätigkeit die Passende ist für die Reifestufe, auf der sich ein Kind gerade befindet.

Es geht um die Motivation von innen, um Tätigkeiten, die nicht um zu beeindrucken oder um Lob zu erhalten gewählt wurden, nicht für gute Noten oder gar aus Angst, sondern aus wirklich eigener Entscheidung aufgrund eines persönlichen Interesses.

Direktivität als ungeeignete menschliche Interaktion

Das Einmischen in die Handlungen des anderen ist eine vielschichtige und häufige Ursache für die vielfältigen Vergiftungen der menschlichen Beziehungen.

Wenn man das Manipulieren sein lässt, dem Kind seine Autonomie zugesteht, seine Handlungen grundsätzlich respektiert und auf Beurteilung verzichtet, eröffnet man den entspannten Freiraum, den Entwicklung braucht.

Drei Bedingungen von FREIHEIT

Eine Kinderbetreuungseinrichtung, die Kindern freie Wahl der Tätigkeiten lässt, muss darauf schauen, dass die Bedingungen, unter denen Freiheit „funktionieren“ kann, gegeben sind. Dreierlei ist uns da wichtig :

Es muss eine Umgebung vorhanden sein, die geeignete Betätigungsmöglichkeiten bereithält.

Montessori machte darauf aufmerksam, dass viele „Launen“ aus „geistigem Hunger“ entstehen, aus Mangel an Tätigkeiten, die den inneren Reifungsvorgängen entsprechen. Das Kind hat in sich den Drang, sich zu entwickeln in geeignetem Tun, und wenn ihm das verwehrt ist, entstehen Spannungen, die eine entspannte Atmosphäre unmöglich machen.

Das Akzeptieren von Grenzen und Regeln.

Grenzen gehören zum Leben. Von klein auf erfahren wir v.a. zweierlei Grenzen:

- **DIE EIGENGESETZLICHKEIT DER DINGE, DIE GESETZMÄßIGKEITEN DIESER WELT.**

Sie setzen unseren Aktivitäten einen Widerstand entgegen. Dinge lassen sich nicht einfach nach Belieben gebrauchen, sondern es stellt sich heraus, dass sie jeweils ihre eigenen Gesetze haben und dass es zweckmäßig ist, sich daran zu halten.

Die Schwerkraft etwa nicht zu akzeptieren ist kaum möglich, zudem schmerzhaft.

Der effiziente Gebrauch einer Säge wird bestimmt durch ihre Eigenschaften und die des zu sägenden Materials. Es hat keinen Sinn sie anders als in der „vorgeschriebenen“ Weise zu benutzen. In jedem Mathematikmaterial stecken bestimmte Spielregeln, gemäß denen es benutzt wird, will man zu einem Ergebnis kommen. Es scheint paradox, aber die eigenen Möglichkeiten steigen, mein Aktionsraum wird größer und damit meine Freiheit, wenn ich die Spielregeln dieser Welt kenne und mich daran halte.

- **DIE GRENZE DER „ANDEREN“.**

Insofern sie dem eigenen Willen entgegenstehen sind Mitmenschen Grenze. Es gilt für jeden Menschen, ein Gleichgewicht zu finden zwischen Impuls und Hemmung. Wann kann ich den eigenen Impulsen unbekümmert nachgehen und wann ist es angebracht, das Lebensrecht meines Gegenübers, oder auch soziale Schranken, zu akzeptieren. Hier gibt es eine Unzahl an Spielregeln, die unser Zusammensein regeln. Die allermeisten werden unbewusst und selbstverständlich vollzogen, aber wir kannten sie bei unserem Eintritt in die Welt allesamt noch nicht. Es ist ein weiter Weg vom kindlichen Egozentrismus bis zum (hoffentlich) sozialisierten Erwachsenen.

Der Umgang mit den Regeln des Zusammenlebens im Storchennest wurde schon im ersten Teil beschrieben.

Ungeeignete Erlebnisse möglichst minimieren.

Sie sind Tatsachen und der menschliche Organismus hat ihnen gegenüber unzählige und an sich auch zu bewundernde Strategien der Abwehr, Integration oder Flucht entwickelt. Doch bei einem Zuviel an unverdaulichen negativen Erfahrungen gerät die Entwicklung ins Stocken, ein Sich-öffnen gegenüber neuen Erfahrungen ist erschwert. Auch droht die Gesamtatmosphäre im Storchennest „zu kippen“ wenn zu viele Kinder zu viel an ungeeigneten Erlebnissen aufarbeiten müssen. Ein wichtiger Grund für die Gespräche der BetreuerInnen mit den Eltern ist daher, gemeinsam zu versuchen, Quellen von ungeeigneten Erlebnissen in allen Lebensbereichen der Kinder wahrzunehmen und so weit als möglich einzuschränken. Ein wichtiger Punkt dabei ist der Umgang mit Fernsehen und Computer. Es ist schwer, Eltern, die die angenehmen Dienste der Droge Fernsehen für sich selber in Anspruch nehmen, davon zu überzeugen, wie schädlich es tatsächlich für ihr Kind ist, aber wir sehen uns hier als Anwalt der Entwicklung der Kinder und sind notfalls hartnäckig.

Leben statt Kenntnisse

Man ist gewohnt, Lernen zu sehen als Vorbereitung auf etwas Späteres, als Trockentraining gewissermaßen, das erst später angewendet wird. Das ist an sich nicht effizient. Denn wo noch kein Bedürfnis und kein Interesse für das „zu Lernende“ vorhanden ist, fehlt auch Motivation und Wachheit für das „zu Lernende“.

Was wir dagegen im Storchennest zu ermöglichen versuchen, ist Leben in der Gegenwart. Lernen und Wachsen in Situationen, die nicht inszeniert sind, sondern sich aus dem alltäglichen Leben ergeben. Schreiben, Lesen und Rechnen zu lernen in konkreten Lebenszusammenhängen. Und keine Forderungen außer diejenigen, die sich aus dem eigenen wachsenden Leben ergeben.

Und Lernen bedeutet nicht das bloße Sammeln und Speichern von Informationen, wie auf der Festplatte eines Computers. Der Inhalt, das was gelernt wird, ist nur die eine Seite des Lernprozesses. Die andere Seite ist, dass in der Kindheit anhand von dem, was gelernt wird - besser, anhand von allem was erlebt wird - die inneren Strukturen des Menschen aufgebaut werden. Die Denkwege, die Weisen zu fühlen und zu agieren werden aufgebaut aus dem Baumaterial aller Erlebnisse. Das und nicht weniger ist die große Aufgabe der Kindheit: Der Aufbau des Menschen.

Und ein echtes Verständnis der Zusammenhänge dieser Welt kann man sich nur aufgrund eigener Erfahrungen in konkretem Umgang mit den Dingen dieser Welt aufbauen. Dagegen erzeugt Lernen durch Erklärung vermeintliches Wissen, das nicht durch die eigene Erfahrung gedeckt ist.

Es gibt unseres Erachtens auch keine Möglichkeit, diesen Prozess des Erwerbs von echtem Verständnis zu beschleunigen, ohne der Gefahr zu erliegen - erstens, die inneren Reifeprozesse zu stören und - zweitens, bloß oberflächliches Faktenwissen ohne zugrundeliegende Vernetzungen zu produzieren.

Eine scheint's unvermeidliche Anfrage an eine „freie“ Erziehung lautet:

Müssen die Kinder nicht auch lernen, Unangenehmes zu tun, um gerüstet zu sein für die Härten des Lebens?

Montessori hat darauf geantwortet:

„Und der Wille des Menschen wird umso stärker sein und sein Geist umso ausgeglichener, je mehr sein inneres Leben normal gewachsen ist, sich nach den vorsorgenden Gesetzen der Natur organisierte und eine Individualität herausbildete. Um für den Kampf bereit zu sein, muss man nicht von Geburt an gekämpft haben, sondern man muss stark sein. Wer stark ist, ist auch bereit. Keiner war ein Held, bevor er nicht seine Heldentat vollbracht hatte. Die Prüfungen, die uns das Leben bereit hält, kommen unverhofft und unerwartet; niemand kann uns direkt auf sie vorbereiten; nur eine kräftige Seele ist zu allem gerüstet.“ (Schule des Kindes, S.159)

Aber, weil Kampf kein schönes Schlusswort wäre, noch ein anderes Zitat von Montessori:

„Liebe. Sie umfasst die sozialen Gesetze ebenso wie das ganze Universum. Die Liebe ist die Verbindung zwischen den Seelen und Gott; wenn diese besteht, ist alles andere Nichtigkeit. Das Gute entspringt ihr so natürlich, wie die Strahlen der Sonne entspringen. Die Schöpfung selbst wurde dieser Liebesquelle zur Bewahrung gegeben, und die Liebe ist es, die sie als Beitrag der Geschöpfe zu den vorhersehenden Kräften der Natur erhält.“ (Schule des Kindes, S. 306f)

f.d.l.: Markus Iby, Oktober 2002